



FINGERSPITZENGEFÜHL
BARBARA VINKEN

Barbara Vinken, Prof. Dr., Ph.D., ist seit 2004 Professorin für Allgemeine Literaturwissenschaft und Romanische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1989 in Konstanz und 1991 in Yale promoviert, habilitierte sie sich 1996 in Jena. Bevor sie an die LMU wechselte, folgte sie Rufen auf die romanistischen Lehrstühle in Hamburg und Zürich. Als Gastprofessorin lehrte Barbara Vinken unter anderem an der Humboldt-Universität zu Berlin, der FU Berlin, der EHESS Paris, der NYU, der Johns Hopkins University und der University of Chicago (Forschungsprojekt „Thinking through Tropes: Figures of Thought and the Political Imaginary.“ 2015). Zu ihren Publikationen gehören: *Flaubert: Durchkreuzte Moderne* (2009, engl. Übersetzung *Flaubert Postsecular: Modernity Crossed Out*. 2015); *Angezogen: Das Geheimnis der Mode* (2013); *Bestien: Kleist und die Deutschen* (2011) und *Du Bellay und Petrarca: Das Rom der Renaissance* (2001). Barbara Vinken schreibt regelmäßig für *Die Zeit*, *NZZ*, *Harper's Bazaar* und das *Philosophie Magazin* und ist Teil der Talkrunde in *3sat Buchzeit*. Ihre Modekolumne *Stilfältig* im Nordwestradio wird immer mittwochs ausgestrahlt. – Adresse: Romanische Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität, Schellingstraße 3, 80799 München.
E-Mail: Barbara.Vinken@lmu.de.

Das Experiment des Wissenschaftskollegs würde ich in die Lebensreformbewegungen einordnen, wie sie die letzte Jahrhundertwende bestimmten. Für ein Jahr kehrt man dem bürgerlichen Leben und seinem Rhythmus, seinen Einladungen, seinen Gepflogenheiten, der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre, den regelmäßigen Reisen, die den Alltag unterbrechen, den Bildern, dem Tafelsilber und Porzellan, den Teppichen, der

Bibliothek, den von den Jahren polierten Möbel, um mit Baudelaire zu reden, den Rücken, um in Raufasertapete mit vierzig Leuten aus aller Herren Länder und aus allen Forschungsgebieten ein Jahr zusammenzuleben – mit Leuten, die man sich nicht selber ausgesucht hat und die aus Forschungsgebieten kommen, für die man sich nicht zwingend brennend interessiert. In amerikanischen Termini könnte man von einer Art *fresh-man year* in vorgerücktem Alter sprechen, vielleicht auch einem Jungbrunnen.

Die private, die intellektuelle Persona hat in diesem Jahr auf dieser Bühne zu spielen. Man isst jeden Tag zusammen, man wohnt im Regelfall nicht allzu weit voneinander, man läuft sich in der Bibliothek, in Museen und Konzerten über den Weg, man feiert Feste zusammen, sieht sich zusammen Filme an, hört jeder und jedem auf seinem Gebiet zu und diskutiert ein Jahr lang zusammen – über Curating, Objekte, Bilderverbote, Farben und Formen der Vogelfedern, Lockrufe, Roboter, Gepflogenheiten der Rechtsfindung. Alles in so vielen Sprachen, wie man eben kann. Eine Anmutung von Kuriositätenkabinett kommt einen hin und wieder an. Alles hängt also an der Alchimie der Gruppe, an dem Fingerspitzengefühl der Leute, die diese Gruppe, die ein Jahr zusammenleben wird, zusammenstellen.

In unserem Jahr war diese Alchimie – was selten vorkommt und einen Glücksfall *par excellence* darstellt – im Himmel gemacht. Das Jahr war vergnüglich, neue Freundschaften fürs Leben wurden geschlossen, alte gefestigt, viele amüsante und heitere Gespräche geführt, die einen Anflug der Pariser Salonkultur des 18. Jahrhunderts, der romantischen Berliner Salons des 19. Jahrhunderts gehabt haben mögen. Auch konnte ich jedenfalls punktuell in die Berliner Szene zwischen FU, ZfL und Humboldt-Universität eintauchen. Meine Kollegin Michèle Lowrie, mit der ich mein Projekt zum Bürgerkrieg verfolge, verbrachte ihr Sabbatical in der American Academy, so dass ich einen feudalen Außenstützpunkt mit Blick über den im Winter melancholischen See – nicht weit von der Stelle, wo Kleist sich das Leben nahm – und im Sommer einen Schwimmsteg hatte; den Sorgen des Alltags enthoben, konnten wir in fast klösterlicher Disziplin, unterstützt von einem wunderbaren Bibliotheksteam und wunderbaren Köchen, zusammen schreiben.

Beugt man sich dem Anspruch, sein bisheriges Leben für ein Jahr hinter sich zu lassen, dann erfährt man vielleicht das Glück, jenseits von eng getaktetem Produktionsdruck, fernab vom Fetischismus der positiven Wissenschaften, Zeit für die *serendipity* des Lebens und der Wissenschaft zu finden. Das ist das Geschenk dieses Jahres.